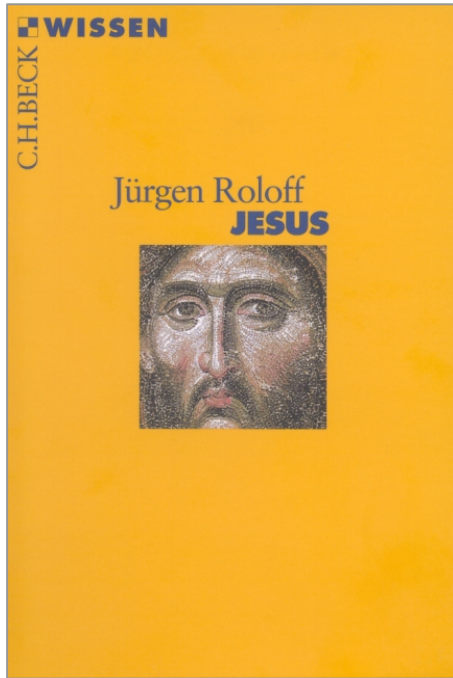


Unverkäufliche Leseprobe



Jürgen Roloff
Jesus

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-44742-6

I. Einführung

Es gibt wohl keinen Menschen aus der uns Heutigen fern gerückten Welt des Altertums, von dem so viele so viel wissen wie von Jesus von Nazaret – keinen Herrscher und keinen von denen, die durch ihre Taten Geschichte gestaltet und von den Machtzentren der Antike aus die Welt verändert haben, aber auch keinen von den Dichtern und Philosophen, die in ihren Schriften noch direkt zu uns sprechen. Und dies, obwohl Jesus in einem entlegenen Winkel der antiken Welt gelebt und uns keine einzige schriftliche Zeile hinterlassen hat. Zumindest im noch vorwiegend christlich geprägten westlichen Kulturkreis ist seine Gestalt in einer nachgerade erstaunlichen Weise bis heute präsent. Szenen aus seiner Geschichte haben sich auf Grund ihrer Dramatik und Farbigkeit dem Bewusstsein der Menschen eingepägt, viele seiner Worte und Sentenzen sind zu festen Bestandteilen ihres sprachlichen Repertoires geworden und sind – ohne dass man sich ihrer Herkunft noch bewusst wäre – in Umgangssprache, ja sogar in sprichwörtliche Wendungen eingegangen. Feste Traditionen ikonografischer Darstellung haben zu einer Typisierung seines Bildes geführt, mit der Folge, dass man sogar über sein Aussehen genau Bescheid zu wissen meint.

Gerade diese Bekanntheit Jesu macht eine Annäherung an ihn nach den Regeln der Geschichtsschreibung, die danach fragt, wie es wirklich gewesen ist, schwierig. Soll sie auch nur halbwegs gelingen, so muss sie das scheinbar Nahe gleichsam verfremden, indem sie sich des zeitlichen, kulturellen und mentalen Abstands von ihrem Gegenstand ständig bewusst bleibt.

Mehrere Faktoren sind dabei besonders zu bedenken.

Der wohl wichtigste von ihnen ist der Umstand, dass Jesus nicht nur eine für die Ursprünge des christlichen Glaubens maßgebliche Gestalt, sondern dessen *zentraler Gegenstand und Inhalt* ist. Christen glauben an Jesus, und das heißt, sie setzen – weithin unreflektiert – voraus, in ihm ganz und ohne

Abstriche all das vorgegeben und verkörpert zu finden, was Christentum ausmacht. Christliche Reflexion über Jesus konzentrierte sich von ihren ersten Anfängen an auf die gegenwärtige und zukünftige Bedeutung Jesu für Menschen und Welt. Maßgeblich für diese Sicht war der durch die biblischen Quellen begründete Glaube an seine Auferweckung und sein bleibendes Sein bei Gott. Von ihm als dem Erlöser und Heiland erwartete man Errettung und Erneuerung des Lebens; mit ihm als dem kommenden Weltrichter verband sich gleichermaßen die Hoffnung auf zukünftiges individuelles Heil wie auf die Schaffung der neuen Welt Gottes.

Ein zentrales Element christlicher Frömmigkeit war und ist das unmittelbare personhafte Verhältnis zu Jesus: Man weiß ihn als unmittelbar gegenwärtig. In ihm begegnet der unsichtbare Gott als unmittelbar nahe, als ansprechbares und erkennbares Gegenüber in der Gestalt eines Menschen. Indem man zu ihm betet, spricht man zu Gott. Solches Bewusstsein konkreter, unmittelbarer Nähe zu Jesus als gegenwärtigem Partner schließt notwendig jeden Gedanken an eine zeitliche und kulturelle Distanz aus. Jesus wird als gleichzeitig gedacht und erfahren.

Damit hängt ein weiterer zu bedenkender Faktor zusammen. Weil christlichem Glauben in Jesus Gott selbst in menschlicher Gestalt begegnet, darum erkennt er in ihm den einen Menschen, in dem sich wahres, dem Willen Gottes gemäßes Menschsein gültig und normgebend repräsentiert. Jesus ist der gottgemäße, gewissermaßen der ideale Mensch. Mit ihm in unmittelbarer personhafter Verbindung zu stehen, heißt darum, sich an ihm und seinem Verhalten zu orientieren. Auf nichts anderes läuft das traditionelle Frömmigkeitsmodell der „Nachfolge Jesu“ hinaus. Es macht – modern gesprochen – Jesus zur *Identifikationsfigur*. Wobei die selbstverständliche Gewissheit seiner unmittelbaren, Zeit und Raum überbrückenden Nähe zu der Erwartung Anlass gibt, in seinen Worten und seinem Verhalten unmittelbare Antworten auf die Probleme der jeweiligen Gegenwart zu finden. Sie führt im Extremfall dazu, Jesus als den zu verstehen, in dem

gegenwärtiges Problembewusstsein, zeitgenössische Einstellungen, Hoffnungen und Lebensentwürfe gültig und normgebend repräsentiert sind. Mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit werden immer wieder zeitgenössische Leitvorstellungen so auf die Gestalt Jesu zurückprojiziert, dass diese als Identifikationsfigur in Anspruch genommen werden kann. Dies geschieht sogar da, wo man dem kirchlichen Christentum längst den Abschied gegeben hat.

Wie schwierig es ist, hinter die geschichtsmächtigen Bilder Jesu zurückzufragen nach dem in seiner Zeit lebenden Menschen Jesus von Nazaret, das hat die moderne Leben-Jesu-Forschung schmerzhaft erfahren. Ihre Anfänge liegen im 18. Jahrhundert, im Zeitalter der europäischen Aufklärung. Damals packte man diese Aufgabe mit der optimistischen Überzeugung an, man werde unschwer auf den Menschen Jesus, wie er wirklich war, stoßen, wenn man nur das Bild Jesu aus seinen ihm durch Dogmen und Frömmigkeitstraditionen der Kirche zugefügten Übermalungen befreie und die alten Quellen mit einem durch modernes, aufgeklärtes Bewusstsein geschärften Blick auswerte. Moderne Jesusdarstellungen schossen im 19. Jahrhundert üppig ins Kraut. Es zeigte sich jedoch schnell, dass sie durchweg einem folgenschweren Irrtum erlegen waren. Die Kriterien, die sie ihren Darstellungen des angeblich „wirklichen“ Jesus zugrunde legten, waren unreflektiert der jeweiligen zeitgenössischen Gegenwart entnommen. Vor allem aber war in ihnen – ebenso unreflektiert – die Absicht leitend, in Jesus eine der jeweiligen Zeit nahen Menschen zu finden, einen, der ihren idealen Leitvorstellungen entsprach und als moderne Identifikationsfigur geeignet war. Das Projektionsschema funktionierte also in der Jesusforschung unhinterfragt weiter. Jesus wurde – um nur einige dieser Jesusbilder zu benennen – als den Idealen der Aufklärung entsprechender Weiser, als Haupt eines esoterischen Geheimbundes, als schönheitstrunkener Träumer, als politischer Umstürzler, Sozialutopiker oder Profet einer sozialistischen Gesellschaftsordnung gezeichnet. Albert Schweitzer, der kritische Chronist dieser Forschungsphase, urteilt sicher zu Recht, sie

Originaldokument
© Verlag C. H. Beck

sei gescheitert, weil sie Jesus, dem in einer uns fernem kulturellen und geistigen Welt Lebenden, unter kurzschlüssiger Überbrückung der historischen Distanz „einen Stich ins Moderne“ geben und heutige Leitvorstellungen auf ihn projizieren wollten. Jesus aber „ging an unserer Zeit vorüber und kehrte in die seinige zurück“.

Historische Forschung will herausfinden, wie es wirklich gewesen ist. Ihr Ziel ist es, Gestalten und Vorgänge der Vergangenheit umfassend und objektiv darzustellen. Damit stößt sie freilich schon da, wo es um zeitlich nahe und quellenmäßig gut dokumentierte Gestalten und Vorgänge geht, an Grenzen. Eine umfassende, alle Aspekte und Einzelzüge ihres Gegenstandes erfassende Darstellung ist ihr schon auf Grund der Begrenztheit der Quellen unmöglich. Diese verdanken sich nämlich einer vorgängigen Auswahl, die bereits bestimmte Deutungsmuster impliziert. Hinzu kommt, dass der Historiker selbst, um seinen Gegenstand wahrzunehmen, bestimmter Kriterien bedarf. Diese sind ihm jeweils durch seine eigene Erfahrungswirklichkeit vorgegeben. Er muss durch Einsichten, die ihm aus eigener Weltwahrnehmung zugewachsen sind, für die Erkenntnis bestimmter Aspekte seines Gegenstandes vorgängig sensibilisiert worden sein. So wird beispielsweise gruppenpsychologische Vorgänge oder sozialgeschichtliche Zusammenhänge in der Vergangenheit nur entdecken können, wer deren Bedeutung in seinem eigenen Lebensumfeld erkannt hat. Die jeweilige eigene Erfahrungswirklichkeit des Interpreten hat also eine unverzichtbare hermeneutische Funktion. Wir vermögen nur das zu erkennen, was mit unserer eigenen Weltwahrnehmung konform ist. Je weiter unser Gegenstand von uns zeitlich und bewusstseinsmäßig entfernt ist, umso größer wird die Gefahr, dass wir den Abstand nivellieren und die Differenz der Weltwahrnehmung, die uns von ihm trennt, ignorieren.

Diese Problematik macht sich bei jedem Versuch der historischen Annäherung an die Gestalt Jesu gesteigert bemerkbar. Die Quellen ermöglichen – wie im Folgenden zu zeigen sein wird – nur eine selektive Wahrnehmung, weil sie bereits

durch bestimmte Sichtweisen geprägt sind. Es bleibt uns keine andere Wahl: Wir müssen versuchen, mit unseren aus eigener zeitgenössischer Weltwahrnehmung hervorgegangenen Kriterien an sie heranzugehen. Aber wir müssen zugleich diese Kriterien durch die Einsicht relativieren lassen, dass wir von der geistigen und kulturellen Welt Jesu durch einen kaum überbrückbaren Abstand getrennt sind und dass darum diese Kriterien ihrem Gegenstand nur begrenzt gerecht zu werden vermögen.

Die hier vorliegende Jesusdarstellung ist sich ihrer Bindung an eine durch ihren zeitgeschichtlichen Ursprungsort bedingte Erfahrungswirklichkeit und damit ihres selektiven, ausschnittshaften Charakters bewusst. Sie will lediglich das festhalten, was auf Grund historischer und methodischer Einsichten einerseits und zeitgenössischer Weltwahrnehmung andererseits am Beginn des dritten christlichen Jahrtausends über die rätselhafte Gestalt des Jesus von Nazaret mit einiger Zuversicht gesagt werden kann.